

DIPLOMAGAZIN

AUSGABE 7 /// SOMMERSEMESTER 2022

Werte

Blindow, Bildung und Werte

Seite 4

Hochschulleben

Cowboystiefel vs. Budapester

Seite 8

Debatte

Männer! Freiheit von Beinkleidern?

Seite 27



Liebe Leser:innen,

ein Freund schaute mich neulich verständnislos an. Ich hatte ihm den Titel unserer neuen Ausgabe des DIPLOMAGazins genannt: „Lange Bärte, kurze Röcke“. Daraus entstanden Fragen: Männer und Röcke? Frauen und Hosen?

Schon in den 80er Jahren stellte der Sänger Herbert Grönemeyer die Frage: „Wann ist ein Mann ein Mann?“ Das leicht ironische Lied wurde ein Partykracher. In mir als Frau gibt es bis heute ein Echo: „Wann ist Frau eine Frau?“ Wir denken: ja. Kleidung ist die äußere Hülle unseres Seins. Oft wird auch getrickst, getäuscht und verborgen. Ist die unausgesprochene Etikette mit Anzug und Schlips, bspw. im Finanzwesen, Zwang oder Freiheit? Wie sieht das transgenerationell aus? Hier hilft uns Bernd Blindow im Gründungsinterview auf die Sprünge. In welche Rolle wird die Putzfrau* mit Firmenkittel inklusiv Logo auf dem Rücken gesteckt? (neudeutsch: „Reinigungsfachkraft mit eigenständigem Aufgabenbereich zur Selbstverwirklichung“)

Kleidung formt unsere Haltung – es macht etwas aus, ob ich mich in Hose oder Mini bewege. Und ob sie Taschen hat – wie in dem Artikel Kleidung und Empowerment über Frauenkleidung erzählt wird. Kleidung kann uns erinnern, stärken und uns bereit für neue Rollen machen. Kleidung kann uns auch

von uns selber entfremden. In der aktuellen Ausgabe erleben Sie im Klamotteninterview zwischen Cowboystiefeln und Schlips unsere beiden Profs. Staudenrausch und Convent in einem wunderbaren Disput. Die Modedesignerin Ruth Löffelholz beleuchtet unser Thema dazu künstlerisch-psychologisch.

Bart oder was? Clemens Graf von Hoyos betrachtet in „Kolleg*innen hört die Signale“ Image und Handeln. Wie verändert sich die Kleidung im Berufsleben und im privaten Bereich? Ist es ok, wenn Veganer*innen eine Lederjacke tragen und Chefs von Weltunternehmen Vollbart?

Im Studium ermächtigen sich Studierende neue Kompetenzen und Rollen zu erwerben, anzuwenden und ihre Blickwinkel zu erweitern. Dies wirkt sich auch auf private Bereiche aus. Reisen in fremde Kulturen regen an – lassen wir uns anregen? Dies fragt Carsten Kolbe in der Reiserubrik.

Und zwischendrin werden Sie Seiltänzern begegnen, hilfreichen Mentor*innen, listenreichen Listen, jemandem, der seinen Hut auflässt, nachhaltigen Schrecken am Waldrand und.... wunderbaren Illustrationen!

Willkommen bei unserem DIPLOMAGazin Nr. 7! Wir wünschen Ihnen einen genussvollen, erfolgreichen Sommer.

PS.: Die nächste Nummer des DIPLOMAGazins erscheint am Donnerstag, 13. Oktober unter dem Schwerpunkt „Fokus“.



Prof. Dr. Kathrin Rothenberg-Elder



Dr. Carsten Kolbe



Prof. Dr. Andreas Ken Lanig

Verantwortliche Chefredakteure:

Dr. Carsten Kolbe

carsten.kolbe-weber@diploma.de

Prof. Dr. Kathrin Rothenberg-Elder

kathrin.rothenberg-elder@diploma.de

Creative Direction:

Prof. Dr. Andreas Ken Lanig (Verantwortlicher der aktuellen Ausgabe)

andreas.lanig@diploma.de

Ausdrücklich erwünscht:

Leser*innenbriefe und Mitarbeit!

diplomamagazin@diploma.de

Das DIPLOMAGAZIN ist eine Veröffentlichung der DIPLOMA Hochschule. Es erscheint jeweils am ersten Monat im Quartal digital. Die nächste Nummer erscheint am 13. Oktober 2022 – das Thema wird „Fokus“ sein.

Verantwortlicher der nächsten Ausgabe ist Dr. Carsten Kolbe.

Wir danken allen Studierenden und Mitarbeiter*innen für die tollen Zeichnungen, Wort- und Bildbeiträge in dieser Ausgabe, als da wären: Bernd Blindow, Dr. Hans Joachim Gauglitz, Prof. Dr. Stephan Convent, Prof. Tilo Staudenrausch, Elli Kutscha, Vivien Horváth, Maggie Huth, Elena Linge, Martin Gloger, Katharina Klages, Antonia Rinck, Olesja Music, Clemens Graf von Hoyos, Anne Trieba, Xuelingzi Liu, Frank-Peter Willaschek, Pia Teutenberg.

Von der Redaktion wird gendergerechte Sprache verwendet, unseren freien Autor*innen belassen wir ihre Ausdrucksweise.

Rubriken.

Editorial	→ S. 2
Gründungsinterview	→ S. 4
Medientipp	→ S. 7
„Klamotten-Interview“	→ S. 8
Glückskekse	→ S. 11
Impulse für Achtsamkeit	→ S. 13
Kurze Röcke – lange Bärte?	→ S. 14
Mein leuchtender Moment	→ S. 17
Mein dunkler Moment	→ S. 19
Kleidung und Empowerment	→ S. 21
Werden die Röcke kürzer, ...	→ S. 23
Lerntipp	→ S. 26
Männer! Freiheit von den Beinkleidern?	→ S. 27
Support your Digital Artists	→ S. 30
Letzte Fragen	→ S. 31

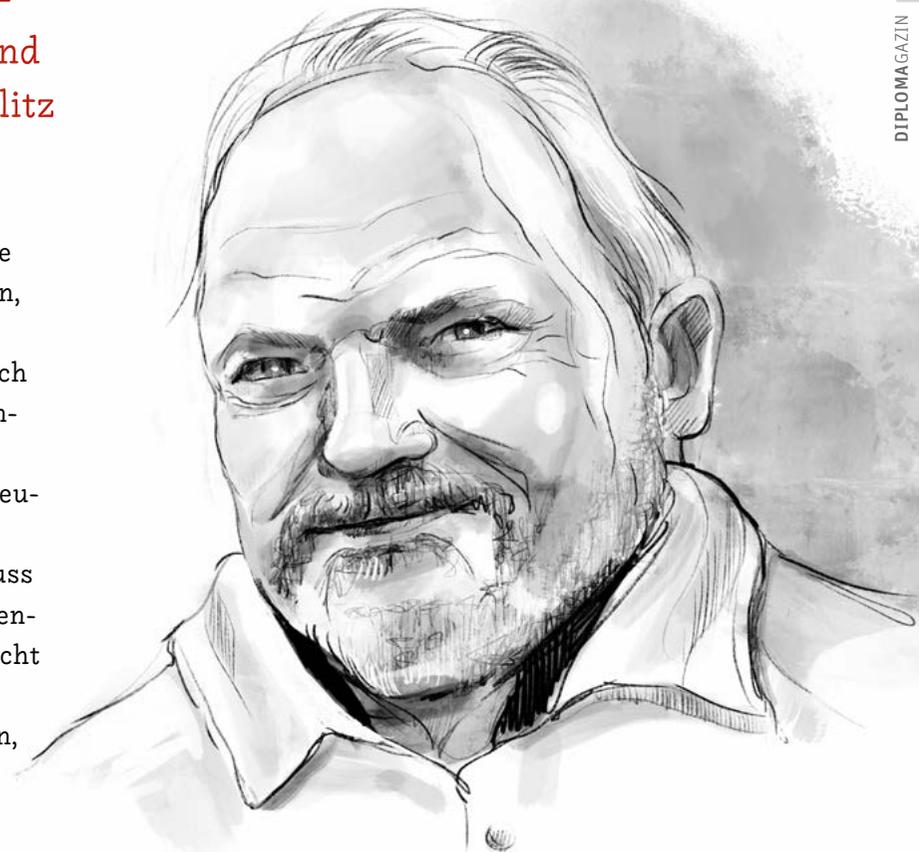
Das Gründungsinterview

Text: Prof. Dr. Andreas Ken Lanig
Illustrationen: Antonia Rinck <info@antoniarinck.de>

Die zentralen Ideen der DIPLOMA Hochschule sind erst ein Vierteljahrhundert alt – für eine Hochschule jung. Uns interessiert, die Werthaltungen der Gründung aus erster Hand zu hören. Das Gespräch mit Bernd Blindow (BB) und Dr. Hans Joachim Gauglitz (JG) führte Prof. Dr. Andreas Lanig (AL).

AL: Thema unserer Ausgabe ist „Lange Bärte und kurze Röcke“. Deshalb freut es mich, dass ich mit Ihnen beiden, Herr Dr. Gauglitz und Herr Blindow als Gründerväter unserer Hochschule sprechen darf. Gedanklich sitzt auch Prof. Hübner mit am Tisch, dessen Name im Zusammenhang der Gründung nicht fehlen darf. Steigen wir mit dem Begriff der Tradition ein. Was bedeutet Ihnen dieser Begriff?

BB: Wenn Sie aus dem Blick der Hochschule fragen, muss ich an die Entwicklung aus der Schule meines Vaters denken. Er war aus der Kriegsgeneration und hatte die Flucht aus der DDR hinter sich. Deshalb musste er als älterer Chemiker neue Ideen entwickeln. Er musste sich fragen,



was gegenüber staatlichen Angeboten ein neuer Bedarf ist und welche Berufe die Wirtschaft braucht. In der Chemie wurden viele Leute gesucht. So ist es ihm gelungen, in einer Kleinstadt eine Fachschule für 300 Schüler aufzubauen.

AL: In diesem Rückblick haben Sie angedeutet, dass Sie neue Ideen brauchten. Was war das Neue daran?

BB: Bückeberg ist eine Kleinstadt. Es mussten räumliche Strukturen wie Wohnheime geschaffen werden. Vor allem musste er Menschen finden, die Lust und Freude mitbringen. Menschen, die sich einem neuen Unternehmen anvertrauen.

JG: Das hat es von Anfang an schwierig gemacht, geeignetes Lehrpersonal zu finden. Denn immer, wenn man etwas neu macht, gibt es erstmal kein Erfahrungswissen. Und damit wenig geeignetes Personal...

BB: ... mit dem Angebot von viel Schulferien ist es dann doch gelungen, Lehrkräfte für den Aufbau der Schule zu gewinnen (lacht).

AL: Es ging meist aufwärts – sicherlich gab es auch Herausforderungen?

BB: Die großzügige Förderung der Weiterbildung der kaufmännischen Angestellten zu Betriebswirten wurde eingestellt. Da mussten wir überlegen: Was machen wir jetzt? Die neue Idee war, staatlich geregelte Gesundheitsberufe von der Ausbildung in den Krankenhäusern abzukoppeln. Über diese bundesweit neue Idee konnten wir weitere Berufe wie z. B. MTA (Medizinisch Technische Assistenten) als schulische Ausbildung entwickeln und so hatten wir innerhalb von 3-4 Jahren einen ganz neuen Sektor erschlossen.

AL: In Dienstleistungsunternehmen geht es um die Arbeit mit und am Menschen – sicherlich war die Führung an sich auch etwas Neues, als die Unternehmen in diesem Maße gewachsen sind.

BB: Schon mein Vater ist auf die Menschen eingegangen und hat nicht von oben herab dirigiert. Das wurde dann wiederum

in meinem unternehmerischen Stil eine Tradition: Ich denke, dass die kommunikative Haltung in den Schulen und an der Hochschule eine familiäre Wirkung aus der Zentrale heraus entfaltet. Das denke ich schon, dass ein Gespür für die Intuition anderer Menschen wichtig ist, um diese dann auf die richtige Stelle im Unternehmen zu setzen.

Dieses Gespür ist wichtig, damit man eine Vorstellung darüber hat, was in den Leuten vorgeht, was sie beschäftigt. So ist es uns meist gelungen, die Interessen zusammenzubringen und Neues zu schaffen. Nicht zuletzt durch das föderale System. Denn so konnten wir in den Bundesländern mit mehreren Verantwortlichen sprechen und sie mit unseren Ideen überzeugen. So hat sich die DIPLOMA Hochschule in Sachsen im Vergleich zu Hessen nicht so gut entwickelt und wir haben dieses Projekt zu Gunsten von Bad Sooden-Allendorf eingestellt.

AL: Können Sie mehr darüber erzählen?

BB: Zunächst haben wir uns überlegt, was der Markt braucht – deshalb haben wir mit Wirtschaft und Gesundheit angefangen.

JG: Gerade in der Gesundheitsberufen war es eigentlich ein Vorteil, dass wir nichts vorgefunden haben. So kamen wir gar nicht in die Versuchung, veraltete Lehrpläne weiterzuentwickeln. Stattdessen haben wir die Dinge von Grund auf neu gemacht. Damit war das sehr aktuell...

BB: ... und natürlich auch verbunden mit viel Arbeit. Denn es war niemand da, der aus der Erfahrung berichten konnte. Wir waren mit unseren fachpädagogischen Innovationen erstmal allein auf weiter Flur. Das war häufig ziemlich herausfordernd!

AL: Das kann ich sehr gut nachvollziehen. Vor zehn Jahren haben wir mit der Online-Lehre angefangen und waren genau in der gleichen Situation. Wie ging es weiter?

BB: Hier will ich meine Frau erwähnen. Es war das wichtigs-

te, dass sie mir den Rücken freigehalten hat. Und darüber hinaus hat sie von Anfang an kaufmännisch sowie im Vertrieb mitgearbeitet. Sie hat viele Projekte, etwa die Wohnheime und die Mensa, in Gang gesetzt. Das war sehr wichtig. Oder auch ihre Arbeit in der Finanzierung und dem Kontakt zu den Banken.

AL: Schön, dass Sie das erwähnen – denn Andreas Blindow hat im Interview von Ausgabe zwei auch deutlich herausgestellt, dass seine Motivation und Energie ganz stark aus der Familie stammt...

BB: ... und ich wünsche mir, dass dies auch noch viele Generationen so bleibt. Wobei wir als Familie schon darüber nachgedacht haben, die Firma mit einer bestimmten Größe anteilig oder auch ganz zu veräußern. Wir sind aber immer zu dem Schluss gekommen, dass es besser ist, dass alles in einer Familie bleibt.

AL: Andreas Blindow hat einmal in einem Nebensatz erwähnt, dass die DIPLOMA Hochschule die einzige private Hochschule sei, die nicht von Kapitalinteressen gesteuert ist.

BB: Selbstverständlich sind wir stolz darauf, dass wir eine solche Größe erreicht haben. Wir denken jedoch, dass fremde Personen als Anteilseigner das Ganze verzerren könnten. Deswegen habe ich darauf geachtet, dass die Bereiche nur einen Kopf haben. Andreas für die Hochschule und die Schulen. Michael für Leipzig. Ich denke, dass diese geschäftliche Verantwortung wichtig ist. Und damit meine Söhne weiterhin in den Unternehmen das Sagen haben, haben wir stets von den Angeboten der Interessenten Abstand genommen. Mein Wunsch ist, dass das möglichst lange so bleibt.

AL: Wie geht die Familie mit den sicher hohen Arbeitsanforderungen um?

BB: Ich möchte behaupten, dass unsere Familie die Arbeit gewollt, mit Freude und Engagement tut. Wir sprachen ja eben über das sehr erfreuliche Wachstum. Angesichts dessen

ist es wichtig, die richtigen Mitarbeitenden zu haben. Etwa Prof. Hübner, der einen ganz bemerkenswerten Weg mit mir gemacht hat. Oder etwa heute Frau Prof. Dr. Zilling.

AL: Wenn wir in die Zukunft schauen, was geben Sie den neuen Generationen mit auf den Weg?

BB: Wir müssen die Menschen einbeziehen. Offen über Probleme reden und dafür Lösungen finden. Darum müssen sich die leitenden Mitarbeitenden kümmern. Dafür muss immer Zeit sein, denn aus diesen Gesprächen kann viel Innovation kommen. Und wir müssen die Mitbewerber beobachten. Da gibt es immer Sachen, was die anderen besser machen als wir. Den Mut zu dieser Veränderung würde ich allen Nachfolgern wünschen.

JG: Wir müssen uns immer an den Arbeitsmarkt anpassen. Das bedeutet, wir müssen den Mut haben, Inhalte zu überdenken. Mit dem digitalen Unterricht waren wir glücklicherweise früh dran. Gleichzeitig gehört dazu, auch die richtigen Personen mit an Bord zu nehmen.

AL: Es ist bemerkenswert, dass Sie nicht über neuen Technologien oder Marktzwänge argumentieren. Sondern über menschliche Entwicklungen.

BB: Wir können nur eine gute Dienstleistung erbringen, wenn die Menschen im Unternehmen selbst überzeugt von etwas sind. Wenn man gezwungen wird, irgendetwas zu tun, wird keine überzeugende Dienstleistung entstehen ...

JG: ... und auch kein Vertrauen. Wenn man eine öffentliche Schule betrachtet, dort muss man – übertrieben formuliert – für fünf Bleistifte drei Formulare ausfüllen. Das geht bei uns alles viel unproblematischer und daher schneller. Diese Effizienz war und ist wichtig..

BB: ... ist aber kein Selbstzweck. Sondern die Grundlage für Vertrauen.

AL: Ein schönes Fazit! Ich danke Ihnen, dass Sie mir Ihre Zeit eingeräumt haben.

BB: Wir haben zu danken!

YOU CAN
LEAVE YOUR
HAT ON!



Text: Prof. Dr. Rothenberg-Elder
Illustration: Maggie Huth <info@maggiehuth.de>

Ich weiß genau, wo ich diesen Song das erste Mal hörte: bei einem Theaterstück vor über 30 Jahren, das ich mit einer befreundeten Kommilitonin besuchte, die jetzt durch einen der großartigen Zufälle des Lebens gerade einmal eine Dreiviertelstunde von mir weg wohnt. Plötzlich dröhnte es über die Theaterbühne eines kleinen Berliner Theaters. Ich erinnere mich nicht mehr besonders an das Stück, es war irgendeine Mischung zwischen Flashdance und Dirty Dancing, Ich weiß nicht, ob ich jetzt mit diesem Bekenntnis meine Autorität endgültig untergrabe. Jedenfalls: Es war hinreißend!

Als ich mich mit Andreas (Lanig) darüber austauschte, teilt er sofort selbst eigene Erinnerungen: „Mit diesem Song verbinde ich ebenfalls intensive Erinnerungen und nostalgische Assoziationen. Allerdings kenne ich das nicht als Video, sondern als ein Lied aus einem völlig übersteuerten Radio in der Küche meines Nachbarns ... der in seiner Messi-Küche dazu ausdrucksvoll tanzte...“ Und er ermahnt mich, die Verbindung zum Fernstudium herzustellen. Aber gern doch, lieber Andreas und liebe weitere Leser*innen: Schon öfter hörte ich von Studierenden, dass sie gerade in den kurzen Pausen, wenn wir uns völlig ermattet von einer anstrengenden Aufgabe 10 Minuten Rückzugszeit zugestehen, wild tanzen.

Die wissen natürlich: um gut zu studieren, ist es hilfreich, dass wir uns manchmal einfach völlig wegbeamen. Und was wäre besser als ein wilder Tanz mit oder ohne Hut?

Heute, über 30 Jahre später, frage ich mich: Warum soll ich eigentlich den Kopf anlassen? Was hört Ihr heute?



Text: Prof. Dr. Andreas Ken Lanig
Illustrationen: Elena Linge <elenalinge85@gmail.com>

Mein Schuh – mein Selbst? Eine Erkundung auf Bodennähe

Elena Linge 2022

Prof. Dr. Andreas Lanig (AL): Danke, dass ihr euch die Schuhe dieses „Klamotten-Interviews“ angezogen habt. Wir sprechen heute über lange Bärte und kurze Röcke. Alter vor Schönheit, Tilo: Welche Schuhe führten dich zu und durch die Hochschule?

Prof. Tilo Staudenrausch (TS): Cowboystiefel. Und natürlich das rote Hemd, das ein wichtiges Erkennungsmerkmal ist. Ich bin sicher kein Fashion Victim, bin aber schon der Meinung, dass Kleider auch im akademischen System Leute machen. Es geht also um Positionierung. Wie man unter den grauen Anzügen wahrgenommen wird.

AL: An die Boots in der Senatsitzung erinnere ich mich. Stephan, wenn ich dich an einen humorvoll von Dir gemeinten Spruch zitieren darf: „Wer keinen Bart oder keinen Schlips trägt, hat die Kontrolle über sein Leben verloren“, frei nach Karl Lagerfeld. Was sind deine Anforderungen an die Kleidung?

Prof. Dr. Stephan Convent (SC): Ich bin Sicherheitsmanager, ich denke immer zuerst an den Schutz. Ich sehe die Funktion an erster Stelle – etwa bei dem alltäglichen Schutz vor Sonne und Witterung im Allgemeinen oder z. B. bei der Freiwilligen Feuerwehr, da hatten wir gestern erst eine Übung gehabt. Hier geht es um die Schutzfunktion. Aber funktional heißt

auch, dem Gegenüber eine Einordnung zu geben, Autorität (z. B. Polizei) oder einen bestimmten anderen Status zu signalisieren.

Grundsätzlich fühle ich mich am wohlsten, wenn ich ein Jackett an habe. Da kann man kaum was falsch machen. Relativ flexibel bin ich beim Thema Krawatte. Aber eigentlich nie ohne, was mit dem Stil unseres Bundeskanzlers im Moment wieder in die Debatte geraten ist. Aber ich



sitze hier mit Krawatte und bin in diesem Punkt als BWLer ganz traditionell.

AL: Stellst du damit Konformität her?

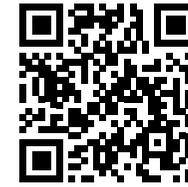
SC: Ja. Beim Fußball, der Feuerwehr, beim Militär – es geht um Zuordnung. Vermutlich geht es in der Kreativindustrie umgekehrt um Abgrenzung.

TS: Klar, es geht um Positionierung. Ich möchte aber auf deinen Begriff Schutzfunktion zurückkommen. Eine Wirtschaftsanwältin hat mir erzählt, dass sie im Beratungsunternehmen als Erstes gelernt hat, keine roten Schuhe anzuziehen, weil sie sonst als „die mit den roten Schuhen“ erkennbar ist. Aus der psychologischen Sicht geht es also um Schutzfunktion, wenn jemand Konformität „in der Herde“ herstellen will. Man kann also sagen, mit der Business-Uniform will ich meine eigene Austauschbarkeit darstellen – der Kunde soll gar nicht bemerken, dass hier individuelle Personen arbeiten.

SC: Als ich bei uns im katholischen Kleve Fußball gespielt habe, habe ich auch den Hinweis bekommen: Rote Schuhe darf nur der Papst. Damit möchte ich darauf hinweisen, dass mit Kleidung Privilegien verdeutlicht werden.

TS: Sicher, die Kirchengeschichte ist mit Purpur, Gold und Violett voll mit diesen Insignien. So verhält es sich wohl auch heute mit dem dunkelblauen Anzug. Bei meinen Klamotten reizt mich das Ambivalente: Auf der einen Seite der Rockabilly-Prof und im Hintergrund die Bücher. Einerseits die akademische Folklore: Die Professoren, die vor ausladenden Bücherwänden sitzen. Und auf der anderen Seite Rockabilly: Das arbeiterhaft Einfache englischer Dockarbeiter. Vor allem aber muss es authentisch sein. Ich bin viel auf Rockabilly Conventions und dort merkt man sofort, wer verkleidet ist.

SC: Sicher, Geschäftsführer von hippen Unternehmen betonen ihre Positionierung dann auch mal mit ausgewaschenen Jeans, um das Untraditionelle zu unterstreichen. Etwa Steve Jobs, der immer so einen schwarzen Rollkragenpullover



Interviewmitschnitt:
<https://youtu.be/a0J6fGyCaPI>

„Backstage“-Überlegungen zur Illustration von Elena Linge:

Als ich die Illustration zum Klamotteninterview entwarf, gingen mir verschiedene Gestalten durch den Kopf. Ich setzte mich gleich mit einem Stift und Papier dazu und zeichnete ein Wimmelbild, während das Gespräch lief. Ich fragte mich, ob Stephan Convents Leben →

getragen hat. Das finde ich persönlich interessant: Warum gerade schwarz? Ist das im Design besonders elitär? Ich hätte eher was Knallbuntes erwartet ...

TS: ... es geht um Einfachheit, um Schlichtheit, um Reduktion.

AL: Meine Herren, eine Steilkurve: Wir sehen hier den Rebellengott Atlas. Er hat eine Art Mantel und trägt bekanntermaßen die Welt...

SC: ...als Sicherheitsmanager sage ich: Ziemlich schutzlos...

TS: ...bei mir wäre das ein roter Mantel gewesen. Aber ob die antiken Statuen bemalt waren, weiß man nicht...

SC: ...man weiß zumindest, dass die Kleidung als solche noch viel älter ist, 300.000 Jahre und noch älter. Das kann man anhand von Säuren feststellen, die beim Gerben entstehen. Insofern kann man wohl ein Urbedürfnis interpretieren, dass dies wohl über eine Schutzfunktion hinaus eine symbolische, schmückende Funktion gehabt haben muss.

TS: Ich komme ja aus dem Schmuckdesign und als solcher kann ich bestätigen, dass nach der Funktionalität von Kleidung ziemlich schnell und ziemlich direkt das Herstellen von Schmuck folgt...

SC: ... das ist ein ganz ursprüngliches Bedürfnis nach Distinktion. Und auf den Märkten ist wichtig, dass es dabei eine geplante Obsoleszenz gibt: Diese Statussymbole wollen regelmäßig erneuert und erweitert werden. So funktioniert die Luxusbranche. Diese Statussymbole haben also ein Verfallsdatum. Das ist so gewünscht.

Apropos Statussymbole: Gerade, wenn ich für das Prüfungsamt unterwegs bin, ist es für die Studierenden und Mitarbeitenden sicherlich auch ein Signal, wenn das Äußere dann die operative Rolle unterstreicht,



Verlässlich- und Verbindlichkeit wiedergibt, oder zumindest dabei nicht irritiert.

TS: Stephan, da muss ich dich enttäuschen. Ich bin ebenfalls für das Prüfungsamt unterwegs. Etwa bei Kooperationspartnern zum Kolloquium – da komme ich schon mal mit Lederjacke und Motorrad. Das können wir von der Markenführung her einordnen: Marken im Business-Kontext werden immer persönlicher. Wir reden heute weniger über den Tesla, sondern über Elon Musk. Und diese Personen repräsentieren dann das Unternehmen.

SC: In diesem Sinne kann man die Brücke zu Watzlawick schlagen: Man kann nicht nicht kommunizieren. Über diese Gesten wird Unternehmenskommunikation betrieben. Insofern sind wir dann doch wieder bei der Funktion. Aber jeder muss sich wohl fühlen. Und ich glaube, wenn ich im Prüfungsamt, mit meinen BWL-Studierenden oder den Sicherheitsmanagern in kurzen Sachen erscheinen würde ... ich glaube, das würde ziemlich orientierungslos wirken. Ihr seid im Fachbereich Gestaltung und Medien mit den Studierenden öfters per du – das ist offensichtlich eine andere Welt.

TS: Ich denke auch, dass sich darin ein Gesamtverständnis ausdrückt. Wir verstehen Vorlesung und Unterricht als eine gemeinschaftliche und hierarchiearme Arbeit. Und davon abgesehen, die Krawatte würde mir niemand ernsthaft abnehmen.

SC: Das ist wohl der wesentliche Unterschied: Wenn es um eine Funktion geht – ich denke gerade an die gestrige Feuerwehrübung – dann geht es um schnelle Abläufe und um Funktionalität. Und diese Konformität sorgt wiederum dafür, dass diese Abläufe reibungslos funktionieren. Wenn es aber um Kreatives und das Neue geht, geht es um Individualität.

AL: Wobei Konformität und Funktionalität das Neue nicht per se ausschließen. Meine Herren, ich bedanke mich für dieses schöne „Klamotten-Interview.“

sich etwas verändern würde, wenn er jeden Tag mit roten Schuhen und auf einer Harley Davidson zu seiner Arbeitsstelle erscheinen würde... Ich tat mich schwer ihn zu zeichnen, denn was er sagte wirkte auf mich korrekt, richtig, sauber, NORMAL. Ich sah mich im Raum um und habe alle meine Bilder, Zettel und Lichterkette an der Wand weggedacht. Es ist CLEAN. Nichts blieb übrig, woran mein Blick hängen bleiben und es betrachten könnte. Ich entschied mich für eine Darstellung als eine Reihe von gleichen Gestalten oder Tapete. Prof. Tilo Staudenrausch auf einem Ledersofa sitzend, lässig ein Buch (als Symbol für Wissen) in der Hand. Was sagen schon die Cowboystiefel und rotes Hemd über den akademischen Grad aus? Ich sah vor mir in der ersten Linie keinen Professor in seinem trivialen Auftritt, sondern eine originelle Persönlichkeit, deren Aussehen nicht nur ausgefallen, sondern auch authentisch ist. Die Kleidung ist auch eine Art sich zu äußern, sich in der Gesellschaft zu positionieren. Wenn alle so markant und provokant wie Tilo Staudenrausch wären, würde er vielleicht in der bunten Masse untergehen. Es muss Kontrast geben, einen Farbtupfer.

Inspiration Glückskeks

Nur mit den Augen eines anderen kann man seine Fehler gut sehen.

Man liebt dich, weil du ein gutes Herz hast.

Sieh den Tatsachen würdevoll ins Auge.

Ich finde das bedrohlich. Ich sehe große Augen eines (noch) unbekannteren - dabei liebe ich es, von anderen zu lernen. Aber ich finde es wichtig, sich immer wieder auf Spielregeln der Kritik zu einigen. Wissenschaftler*innen wie der Physiker Lightman vergleichen den wissenschaftlichen Prozess der Erkenntnisgewinnung nicht umsonst mit Kunst. Achtungsame Kritik zur richtigen Zeit kann dagegen wunderbare, magische dialogische Prozesse der Erkenntnis starten: Mit und durch die Augen der anderen.

**Prof. Dr. Kathrin
Rothenberg-Elder**

Schon das erste Wort lädt zum Nachdenken ein. Liebt „man“ oder liebt „jemand“? „Man“ liebt tagtäglich, konformistisch, allgemein, in einer unbestimmten Masse. Ist das überzeugend? Liebt man nicht eher das Herausragende, Ungewöhnliche, kurz: nur einen besonderen Menschen? Mit dem Psychoanalytiker Erich Fromm ist Lieben eine Kunst. Wie die Malerei keine Kunst sei, wenn sie nur ein bestimmtes Objekt auf die Leinwand brächte,

so ist Lieben keine Kunst, wenn sie sich darauf beschränke, nur ein Objekt der Begierde zu lieben. Hier ist der zweite Teil der Proposition aufschlussreich. Wer liebt, sieht das Gute in anderen! Menschen sind offen, zeigen Wertschätzung. Es kann nicht nur ein Objekt geliebt werden. Wer die Kunst des Liebens erlernt, kann vielfach lieben und geliebt werden.

Martin Gloger

Hä?! Wieso muss das extra betont werden? Als ginge es anders...! Wir betonen allzeit unsere Authentizität und wie sehr wir Unehrlichkeit ablehnen. Wir sagen ungeschminkt die Wahrheit, geben Hass, Diskriminierung und Mobbing keinen Boden, erheben unsere Stimmen, wo immer diese Abgründe menschlichen Charakters ihre hässlichen Häupter erheben, lieben Kritik und sind allzeit bereit, Rudimente abzulehnender Eigenschaf-

ten auszumerzen, fordern ein öffentliches Verhalten zu Unrechtsregimes ein, gendern tageskorrekt, haben die Vorgenerations-Selbstgerechtigkeit nahezu überwunden, wissen es, dass jeder alles erreichen kann und niemand muss! Alle sind schön! Würdevoller geht es nicht! Der Glückskeksspruch geht offensichtlich an andere Menschen. Irgendwelche Rassisten und so.

Katharina Klages

Serie

Impulse für Achtsamkeit

Text: Prof. Dr. Kathrin Rothenberg-Elder /// Illustration: Olesja Music /// maja.ka@gmx.net



Die Kunst des Seiltanzes



Es gibt ein kleines Buch, das mir sehr kostbar ist, auch wenn ich kaum die Hälfte davon verstehe – eine Abhandlung des berühmten Seiltänzers Philippe Petit über die Kunst des Seiltanzes: *Traité du funambulisme*, 1985 erschienen, mit einem Vorwort des berühmten Dichters Paul Auster. Wer mich kennt, weiß, dass Gleichgewicht etwas ist, um das ich ringe, das ich aber nicht habe. Der Gedanke, über ein Seil zu balancieren ist für mich so absurd wie für andere die Vorstellung, fliegen zu können. Und trotzdem gibt mir das Buch sehr viel und war eine Zeit lang meine geliebte Morgenlektüre. Da es das Buch nur in Französisch gibt, muss ich hier übersetzen, und möchte betonen, dass Petits Sprache teilweise sehr pragmatisch und teilweise sehr poetisch ist:

„Schließt die Augen.

Das Seil ist durchsichtig. Euer Körper ist still. Das Ganze, bewegungslos. Nur das Bein zuckt. Man möchte es abschneiden um nichts zu formen, als einen einzelnen, menschlichen Faden ... Aber schon gehört euch das Bein nicht mehr, gehört euch nichts mehr von euch selbst. Wie der Schachspieler, unempfindlich für die Zeit, der die Augen schließt und vor sich seine nächsten Schritte sieht in der Ebene der schwarzen und weißen Quadrate. Schließt ihr die Augen, seht ihr nichts als ein Seil aus wunderschönem Grau. Ein leiser Wind wohnt in eurem Blick.

Die Stille überschwemmt das Licht.“



Kolleg*innen hört die Signale:

Kurze Röcke – lange Bärte?

Text und Bild: Clemens Graf von Hoyos (Berufsschnösel, Anstandsakrobat, Kosmopolit)

Die Schere geht immer weiter auseinander. Dieser Trend gilt gemeinhin für das Vermögen von Individuen sich zu voneinander zu differenzieren. Er ist auch in Sachen Kleidung und Körperkult zu beobachten. Dabei werden meist nur die Extreme betrachtet. Die Reichen versus die Ärmsten. Der Dandy und sein weibliches Pendant als „der Kunst gewordene Mensch“ (Otto Mann 1925) versus dem Counterculture Movement mit den Hippies seit Ende der sechziger Jahre.

Gleichzeitig mischen sich die Erkennungszeichen der jeweiligen Kulturen zusehends. Hat sich der Manager des vorangegangenen Jahrhunderts stets glatt rasiert und sah jeden Morgen wie frisch aus dem Ei gepellt aus (der Prototyp dürfte hier – ungeachtet seiner Skandale – Thomas Middelhoff gewesen sein), setzen heutige CEOs bewusst auf Bart – und sich damit gleichzeitig vom aalglatten Managertypus ab.

Die Schere war nur der Anfang

Und so wie heute die Vollbärte Morgen für Morgen hingebungsvoll mit der Bartschere gestutzt werden, haben Modedesigner wieder und wieder die Schere am Rocksäum angesetzt. 1960 löste Mary Quant, die Erfinderin des Minirocks, noch einen handfesten Skandal mit dem kurzen Stück Beinkleid aus. Kurze Zeit später machten Twiggy und Bardot, quasi Botschafter der ehemals frivolen Damenmode, selbiges immer mehr salonfähig. Heute präsentieren Frauen allen Alters selbstbewusst ihre aufwendig im Fitnessstudio gestählten Hamstrings und die jugendlich strahlende Haut ihrer Beine. Selbst wenn der *Musculus gluteus maximus* (großer Gesäßmuskel) gelegentlich entblößt wird, kräht danach kein Hahn. Von der Androgynisierung der Mode ganz zu schweigen, gibt es auch noch sogenannte Crossdresser. Also solche Personen, die sich bewusst für Kleidung des jeweils anderen Geschlechts entscheiden. Eine transparente Bluse, ein der Figur schmeichelnder Rock sowie Pumps für den Herren aus der Damenabteilung? Kein Problem! Ebenso wenig übrigens wie Jeans und Schnürschuhe (Budapester) für die Dame. Das ist seit Jahrzehnten gang und gäbe.



Gleichzeitig ist es heute kein Widerspruch mehr, wenn man zwei Stunden am Tag im Fitnessstudio verbringt (anstatt durch den Wald zu joggen) und betont, dass man extrem naturverbunden ist. Der Vollbartträger vom Typus Holzfäller, dessen Bart seidig glänzt, wird indes nicht müde, zu betonen wie wichtig ihm das Engagement für die Umwelt ist. Dennoch trinkt er Kapselkaffee (ist halt praktisch) und massiert sich in seinen Bart tagtäglich ein silikonhaltiges Mittelchen (es soll ja bloß nicht piksen). Und da die Zeit knapp ist, geben viele in ihrem SUV einfach nur Gas nach dem großen Wochenendeinkauf im Discounter. Schließlich tut man ja wirklich was für die Umwelt mit dem Kauf von ein paar Bioprodukten inklusive Unterhosen mit Ökobaumwollanteil im Familienpack.

Ob dies nun Extreme sind oder auch nur die Ausnahmen – wer weiß das schon. Wir kennen jedoch alle solche Menschen, auf die die Beschreibungen zutreffen und beäugen diese mit Argwohn.

Wie schlüssig sind wir selber in uns?

Woran das liegt, ist schnell erklärt: Die propagierten Ideale dieser Menschen, ihr augenscheinliches Image und ihr Handeln sind nicht kongruent. Ein eingefleischter Veganer in einer Lederjacke, der einen Junggesellenabschied seinen Freunden zu Liebe im Steakhouse organisiert?

Der erste Schritt ist folglich, sich seinen Idealen und seinem Image bewusst zu werden und dann widerspruchsfrei zu handeln. Wobei dieses widerspruchsfreie Handeln bereits einer großen Situationselastizität unterliegt. Der zweite Schritt ist, sich die Frage des Anlasses, der Adressaten, der jeweiligen Rolle und des Kontextes vor Augen zu führen. Schließlich sind professionelles Verhalten, gutes Benehmen oder auch souveränes Auftreten (und damit auch die Kleidung und das allgemeine Grooming/ Styling) darin eingebettet. Und der dritte Schritt? Fragen Sie sich selber!

Wo also befinden Sie sich gerade?

Mit wem sind Sie unterwegs? Welche Rolle, bzw. welche Funktion haben Sie? Handelt es sich bei dem Ereignis um einen privaten oder beruflichen Kontext? Wenn Sie bei der Wahl Ihrer Kleidung diese Fragen berücksichtigen, können Sie sich kaum mehr verkehrt anziehen.



Einzig im beruflichen Kontext gilt es noch folgende Überlegungen anzustellen:

1. Je mehr Kundenkontakt Sie haben, desto ordentlicher sollte Ihre Kleidung sein. Im Englischen wird dies mit ICO umschrieben. Impeccable, Composed und Organized. Sauber, wohlriechend und gebügelt – alles ein Ausdruck von Wertschätzung und Rücksichtnahme.
2. Je höher die Position, desto wertiger sollte die Kleidung sein. Der Wert ist keine Frage des Preises, sondern der Stoffqualität, Verarbeitung und Passform!
3. Je konservativer die Branche, desto konservativer sollte auch die Kleidung ausfallen. Je innovativer eine Branche, desto modischer kann die Kleidung sein. Deswegen tragen Unternehmensberater*innen heute häufig noch dunkelblaue Anzüge bzw. Kostüme und Werber eben kreativ-bunte Outfits.
4. Über alledem steht die Unternehmenskultur. Doch: Kultur fängt im Kopf und nicht am Kragen an. Sie können ein lässiger Typ mit Krawatte sein oder ein genauso steifer Zeitgenosse ohne.
5. Wenn Sie der/ die Erste, Schnellste oder Beste in einem Metier sind, können Sie sich über die meisten Konventionen getrost hinwegsetzen. Dies bezeichnet man übrigens als „Red Sneaker Effect“.

Bleibt noch zu sagen: Das Miteinander unterliegt einem steten Wandel, wodurch viele spannende Strömungen entstehen. Und Vielfalt ist etwas Schönes! Doch sollten wir es aus Gründen des Respekts mit der Beliebigkeit nicht übertreiben. Denn zwischen lässig und nachlässig liegt nur ein schmaler Grat. Und wird dieser doch einmal überschritten, braucht es ein hohes Maß an Ambiguitätstoleranz.

Ich bin ein „Arbeiterkind“. Mutter Erzieherin, Vater Bauzeichner, Stiefvater Klempner. Ich bin stolz darauf, die Erste in meiner Familie zu sein, die in ein paar Jahren einen Masterabschluss in der Tasche haben wird. Was mir zu Beginn dieser aufregenden Reise „Studium“ jedoch nicht bewusst war: Dass sich diese akademische Welt ganz anders anfühlt als die Arbeits- und Alltagswelt, die ich bisher kannte. Oftmals theoretisch, irgendwie abstrakt und manchmal sogar ziemlich lebensfern. Eine unerwartete Herausforderung. Es ist ein bisschen, wie eine neue Sprache zu lernen. Es hat gut zweieinhalb Semester gedauert, bis ich endlich das Gefühl hatte, wenigstens einigermaßen in dieser Welt angekommen zu sein, auch wenn ich von mir selbst behaupten würde, noch lange nicht fließend Wissenschaftli(s)ch zu können.

Wenn man eine neue Sprache lernt, hilft es ungemein, sich mit Menschen auszutauschen, die diese Sprache bereits sehr gut oder sogar fließend sprechen. Jede*r der/die schon einmal versucht hat, Spanisch, Französisch oder Italienisch über „Duolingo“ zu lernen und dann in der Anwendung im Urlaub kläglich gescheitert ist, weiß wovon ich spreche. Es sind die Menschen, die unsere Schritte in der Welt der Wissenschaft begleiten und die sich nicht zu fein sind, auch die dreiundzwölfzigste „dumme“ Frage geduldig zu beantworten.

Nehmen wir beispielsweise den YouTube Klassiker „Sozialpsychologie mit Professor Erb“. Die hübsche Studentin Judith befragt den bärtigen Professor im Anzug zu verschiedensten Themen rund um das spannende Fach der Sozialpsychologie. Abgesehen davon, dass diese Videos wirklich gut gemacht sind, fand ich sie doch von Anfang an irgendwie seltsam, weil ich mich immer wieder gefragt habe, in welcher Beziehung

Illustration: Anne Trieba /// annetrieba@gmail.com – Illustrationen sind im Rahmen der Creative Commons Lizenz zu verwenden.
Text: Elli Kutscha /// elisabeth-melzer@web.de

Mein leuchtender Moment: Über die Rolle von Mentor*innen



die beiden zueinander stehen könnten und wer davon wohl profitiert. In jedem Fall scheint Judith viel von Professor Erb gelernt zu haben. Machen Sie sich selbst einen Eindruck, die [Videos sind auf YouTube](#) leicht zu finden. Wenn ich darüber nachdenke, gab es in fast jeder Phase meines bisherigen Erwachsenenlebens eine Person, die mich unterstützt und gefördert hat und die mir von Anfang an mehr zugetraut hat, als ich es selbst tat und tue. In meiner Ausbildung zur Physiotherapeutin wurde beispielsweise bereits im ersten Lehrjahr eine meiner Lehrerinnen zu meiner Mentorin, die mich in die Welt der Gruppenfitness eingeführt und meine Begeisterung für das Unterrichten eben dieser Kurse geweckt hat. Das hat mir nicht nur geholfen und mich vor allem in stressigen oder schwierigen Phasen motiviert, sondern es hat mich auch nachhaltig beeinflusst, denn später wurden wir für ein paar Jahre zu Kolleginnen und die Freundschaft und der Austausch sind bis heute geblieben. Und was auch noch bleibt, ist ein tiefes Gefühl von Dankbarkeit und das Bedürfnis, etwas zurück- und weiterzugeben.

Wenn ich heute angehende Gruppenfitnesstrainer*innen auf ihrem Weg begleite, dann erinnere mich daran, wie es bei mir war und ist und freue mich immer wieder über das Privileg, die Erfolge meiner Schützlinge sehen und daran teilhaben zu dürfen.

Auch in den Reihen der DIPLOMA habe ich nun wieder eine Mentorin gefunden, die mich durch diese oft verwirrende Welt des Studiums begleitet und von der ich bereits sehr viel lernen und wertvolle Tipps mitnehmen durfte, die weit über das rein Inhaltliche hinausgehen. Als ich sie mal fragte, warum sie mich eigentlich unterstütze, antwortete sie sinngemäß, dass auch sie eine lange Kette an Mentor*innen hatte und habe, dass sie das als eine Art sähe, wie wir einander helfen und dass sie das irgendwie richtig fände. Sie verwendete das Bild einer Kette von Menschen, die anderen bei bestimmten Entwicklungsschritten helfen. Als Zeug*innen, Wächter*innen, Begleiter*innen. Ich wünsche mir, dass jede*r von uns und vor allem die „Arbeiterkinder“ so eine*n Dolmetscher*in für sich in dieser Kette findet.

Mein dunkler Moment: Alles gleich?



Letzten Sommer hatte ich eine völlig absurde Idee: Ich bin abends alleine Fahrrad gefahren. Eine Straße, die stadtauswärts nach Norden führt, ein paar Kilometer durch Wohn-, dann Gewerbegebiete, und dann entlang eines Waldes. Es war ein anstrengender Lehrtag gewesen. Es war ein wunderbarer Sommerabend, gerade kurz vor der Dämmerung. Aber schon nach wenigen Kilometern schlich sich Angst in meine Freude. Ich war die einzige Frau auf dem Fahrrad. Als ich mich umschaute, entdeckte ich, dass ich die einzige Frau war, die sich überhaupt offen auf der Straße bewegte. Die einzigen Frauen, die alleine unterwegs waren, saßen alleine im Auto. Ich fühlte mich verletztlich, kontrollierte meine Kleidung, ob man von hinten von der Seite direkt auf den ersten Blick sehen würde, dass ich eine Frau war. Und ich wurde wütend wie selten, wie absurd das ist: dass ich überlege, wie weit ich mich travestieren muss, um die Freiheit zu haben, halbwegs unbefangen an einem frühen Sommerabend alleine mit dem Fahrrad unterwegs zu sein. Nicht aus dem Akt der Befreiung trug ich Hosen, sondern um mich zu schützen. Um mich weniger angreifbar zu machen, die Wahrscheinlichkeit zu senken, Opfer zu sein. Es war ein sehr dunkler Moment, aber auch ein sehr lehrreicher. Jahrelang hatte ich meinen Töchtern beigebracht, sich bei nächtlichen Fahrradfahrten möglichst männlich anzuziehen, lange Haare zu verdecken, sichtbare Frauenschuhe auf dem Heimweg zum Beispiel gegen Turnschuhe zu tauschen. Tiefe Scham ergriff mich. Wie absurd ist das. Wie konnte ich nur.



Bildung ermächtigt uns. Wir sind eine Ermächtigungsorganisation als Hochschule. Gerade deshalb muss es uns klar sein, wie häufig sich auch bei uns 50 % der Menschheit nicht frei kleiden kann, sich nicht frei bewegen kann, nicht weil wilde Wölfe lauern, sondern wegen der allgemein verbreiteten Gefahr, egal wie alt wir sind, als Frauen Opfer zu werden von sexualisierter Gewalt.

Und wie es so ist, stieß ich nur ein paar Tage später auf eine wunderbare internationale Organisation: Fancy women bike ride <https://de-de.facebook.com/fancywomenbikeride/>, die international für die Rechte der Frauen demonstrieren, sich in ihrer Bewegungsfreiheit nicht einschränken zu müssen, in der Wahl ihres Verkehrsmittels, und ihrer Wahl der Bekleidung dabei. Kann es eine Lösung sein, es einfach zu riskieren? Wenigstens eine Lösung habe ich dafür: Mich politisch und gesellschaftlich dafür einzusetzen, dass Menschen unabhängig von ihrem Geschlecht die gleiche Bewegungsfreiheit haben. Das bin ich mir als Frau, Mutter und Professorin schuldig.

**Save the date: am 19. September ist der nächste
Fancy women bike ride – sicher auch in Ihrer Nähe.**

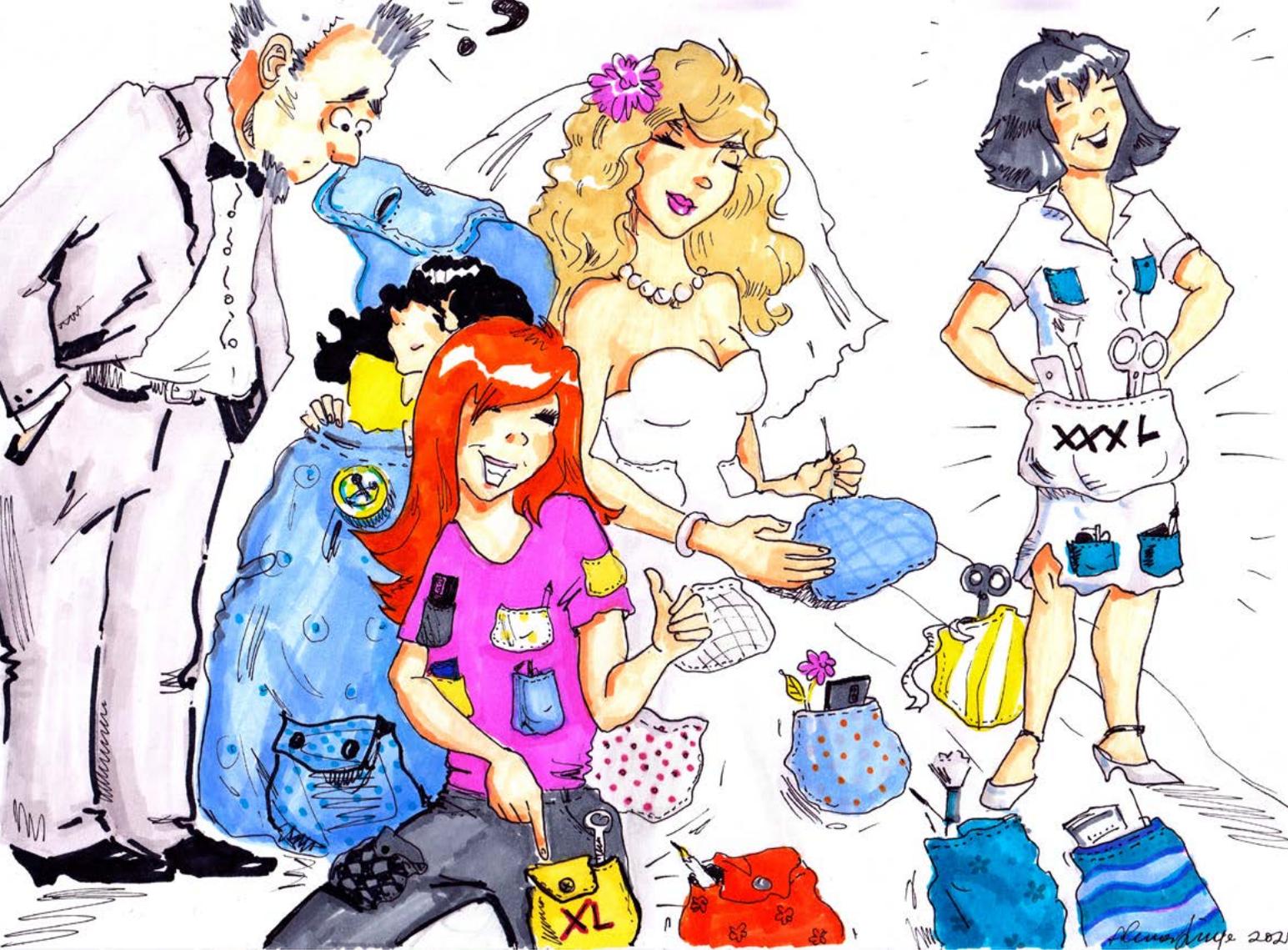


Illustration: Elena Linge <elenalinge85@gmail.com>
Text: Prof. Dr. Kathrin Rothenberg-Elder

Kleidung und Empowerment

„Was ich wirklich gut kann, ist stärken. Darin liegt der Grundimpuls für meine Arbeit: Ich will eine Frau unterstützen, sich als diejenige darstellen zu können, die sie ist - als das, was sie ist.“
(Ruth Löffelholz)

Ich komme aus und lebe in einem religiösen Haushalt, in dem zudem verdächtig viele Mitglieder einen Heilberuf ausüben. Insofern sind Prophetie, Wunder und Offenbarungen Teil meiner ganz alltäglichen familiären Erfahrung und nichts, weshalb man sich Sorgen machen müsste bei uns.

Vor kurzem war ich in Frankfurt. Ich kann sehr schüchtern sein, aber gleichzeitig wollte ich unbedingt das Atelier einer dortigen Modemacherin besuchen, bei der Lagarde, DIE Lagarde, schon einmal eingekauft hat. Sie brauchen mir das nicht zu sagen, ich weiß, dass ich nicht immer poliert und modisch angezogen bin. Aber ich bin selbstbestimmt angezogen.

Und wie so viele Phänomene, die sozusagen auf der Haut des Menschen liegen, interessiert mich Mode sehr stark. Kleidung beeinflusst die Haltung, unsere Bewegungen, unsere Freiheiten und Beschränkungen, und zudem hängen Mode und Status und Macht auf jeden Fall zusammen, das ist nun wirklich ein Allgemeinplatz, und gerade im Bezug auf Frauenbekleidung finde ich es höchst interessant. Geradezu eine Offenbarung wert. Durch die vielen Rollen und Positionen, die wir im Laufe unseres Lebens begleiten, frage ich mich, wie verändert sich unsere Kleidung. Oder bleibt sie immer gleich?

Als ich vor dem Atelier der Modemacherin ankam, öffnete sie gerade wieder ihr Atelier. Ich nutzte die Gelegenheit, um Ruth Löffelholz eine Frage zu stellen, die mich seit langem umtreibt. Warum

hat Frauenkleidung so wenig Taschen? Mich ärgert das:

Fehlende Taschen machen uns unselbstständig (vgl. [George Takei](#)). Fehlende Taschen, insbesondere fehlende Innentaschen, führen dazu, dass wir leichter beklaut werden, weil wir eben



nicht unsere Sachen in die Innentasche eines Sakkos oder eines Mantels stecken können. Fast alle der von ihr designten Kleidungsstücke haben Innentaschen, sogar die kleinen figuranliegenden Sakkos, und zwar mit Reißverschlüssen! Auch wenn ich mir ihre Kleidung nicht leisten kann, gestattete ich mir ein Moment der Anbetung, der reinen Faszination.

Bitte versuchen Sie es einmal selbst, wie Sie gerade hier sitzen und das lesen – wie viele Taschen besitzt ihre Kleidung gerade? Wie viele Innentaschen? Wie viele Taschen mit Reißverschlüssen? Könnten Sie, so wie sie gerade angezogen sind, hopsen und ihr Handy wird nicht herausfallen? Sie sind schon ganz lange nicht mehr gehopst? Dann wird es aber Zeit. Und dann noch die Übung für die wagemutigen Könner: Könnten Sie Purzelbäume schlagen in ihrer Kleidung, ohne sich zu entblößen?

Jetzt habe ich ja nicht gefragt, ob Sie Frau oder Mann oder fluid sind, aber wenn ich mit gemischten Gruppen darüber rede, wie vor kurzem tatsächlich in einer Veranstaltung über Selbstfürsorge, in der wir einen kurzen genusslichen Ausflug zu dem Thema Mode und



Selbstfürsorge machten, da zeigt sich ein Nachschulungsbedarf für den männlichen Teil. Ja, viele Frauenkleidung hat keine Taschen, und erst recht keine Innentaschen und erst recht keine Taschen mit Reißverschlüssen. Es macht uns unselbstständiger. Es macht uns verletzlich. Das führt dazu, dass wir uns nicht so viel bewegen und nicht so unbefangen bewegen wie Männer. Und: es macht mich wütend.

Ich habe beschlossen, es zu ändern. Ich kaufe nur noch Kleider oder Röcke oder Hosen, in denen Taschen drin sind. Und in die anderen Kleidungsstücke, die in meinem Besitz sind und die ich besonders lieb gewonnen habe, lasse ich von der Schneiderin meines Vertrauens einfach Taschen einnähen. So einfach ist es.



Text: Dr. Carsten Kolbe
Illustration: Xuelingzi Liu < xiaoyingtu2020@hotmail.com >

Werden die Röcke kürzer,
läuft die Wirtschaft besser.

Wirtschaftsanalysten suchen vielerorts Indikatoren, welche die Welt und ihre wirtschaftliche Entwicklung abbilden und möglichst genaue Prognosen in die Zukunft erlauben.

Die alten Griechen gingen in eine Höhle. Es gab geheimnisvolle Rituale, Nebel mit psychedelischen Auswirkungen, Epilepsie als Stimme der Götter und am Ende eine Interpretation und Prognose – weltweit bekannt als das Orakel von Delphi. Die heutigen klassischen Prognose-Instrumente wurden durch exogene Schocks in den letzten Jahren entwertet. Zu nennen sind da bspw. die Finanzkrise von 2007/08, der Reaktorunfall von Fukushima, Terrorattacken, Corona oder auch der Krieg in der Ukraine. Heute fragen wir uns: Welche Indikatoren taugen aktuell noch für eine Zukunftsprognose? Also versuchen wir es mal etwas „exotischer“.

Die einen schauen in die Luft: Es sind die Anhänger des „Skyscraper-Index“, die nach Baugerüsten Ausschau halten. Die anderen schauen am Boden entlang und untersuchen die Rocklänge. Sie sind Anhänger des „Rocksaum-Indexes“.

Der Index über den Wolken

Andrew Lawrence, ehemals wissenschaftlicher Direktor der britischen Investmentbank „Dresdner Kleinwort Wasserstein Benson“ erstellte 1999 den „Skyscraper-Index“. Er fand ein Muster heraus, nämlich dass nach Rekordbauten eine Wirtschaftsflaute einsetze. Der Finanzwissenschaftler Gunter Löffler von der Uni Ulm bestätigte statistisch erstmals den Zusammenhang zwischen dem Bau neuer Wolkenkratzer in den USA und der Entwicklung der Aktienmärkte zwischen 1871 und 2011. Löffler meint, dass waghalsige Projekte ein Zeichen für überoptimistische Bauherren und Banker seien. Dabei müsse man natürlich auch die lange Zeit zwischen Planung und Realisierung berücksichtigen. Viele Wissenschaftler halten den Index jedoch für exotisch.

Vielleicht ist dieser Index zu einfach – so ganz ohne geheimnisvolles Orakeln. Damit kommen wir auf den Boden anderer, kleinteiligerer Tatsachen zurück. Der „Rocksaum-Index“ ist fast 100 Jahre alt und mittlerweile ein Klassiker der skurrilen Indikatoren.



Der Rock am Boden

Im Jahr 1926 entwickelte der US-Ökonom George Taylor den „Rocksaum-Index“. Die Rocklänge signalisiert den Vertrauensgrad der Menschen in die Wirtschaft – so seine These. Für Deutschland schien es zu passen: Mit dem Wirtschaftsaufschwung Anfang der 60er-Jahre trugen die Frauen erstmals Miniröcke, in der Rezession der frühen Neunziger wurden die Röcke und Kleider wadenlang.

Der Ökonom Philip Hans Franses von der Rotterdamer Erasmus School of Economics hat Rockdaten in den USA von 1921 bis 2009 gesammelt und mit den Konjunkturzyklen verglichen. Er stellte fest, dass in Zeiten des Niedergangs der Saum zu Boden sank, während er in Zeiten eines Booms wieder stieg. Seine Forschungsergebnisse lauten: „Der Rocksaum korreliert tatsächlich mit der Wirtschaft. ... Dabei reagieren Mode und Wirtschaft mit einer Zeitverzögerung von etwa drei Jahren.“

Unser aktuelles DIPLOMAGAZIN hat den Titel: „Kurze Röcke und lange Bärte.“ Ich wünsche mir einen „Bartlängen-Index“, um diesen in Einklang mit dem „Rocksaum-Index“ zu bringen. Somit erhalten wir ein ultimatives Prognoseinstrument zur Entwicklung der Wirtschaft und ihrer Börsen. Wir werden dann alle unglaublich reich sowie weise Wenn das nicht klappt, haben wir immerhin ein gutes Thema für laue Sommerabende auf Dachterrassen und in Biergärten. Männer diskutieren dann dort in kurzen Röcken und mit langen Bärten. Sie verlassen ihr bisheriges Refugium, die Festivals der irischen Musik & Kultur, wo der traditionelle Männerkilt (Schottenrock) seit Jahrhunderten der Standard ist.



Lerntipp: Von der Kunst, dicke Bretter zu bohren

Manche Bücher haben es in sich, sie erscheinen zäh wie alter Kaugummi oder auch abschreckend wie der Scheinriese Tur Tur aus „Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer“. Je weniger man sich in Kontakt mit ihnen befindet, desto mehr schrecken sie einen ab, entweder durch ihren komplizierten Inhalt, oder weil man mit dem Stil des Autors nicht zurechtkommt. Frau Rothenberg-Elder hatte uns von einer ihrer Angewohnheiten, mit schwierigen Büchern umzugehen, im Diskussionslab erzählt. Da ich immer interessiert bin, neue, möglichst EINFACHE Methoden zu benutzen (denn wissenschaftlich erprobte, KLUGE Methoden haben es leider in sich, gleichzeitig kompliziert, dem Alltagsstress nicht gewachsen zu sein), habe ich sie gerne gleich

beim nächsten Mal benutzt. Bei mir ist es im Augenblick „Methuselah's Children“ von Robert A. Heinlein, weil ich mein Englisch auf möglichst einfache Weise abends aufpolieren wollte (ich LIEBE Science Fiction der Autoren des „Golden Age“ der SF). Da ich abends aber oft zu faul war, noch etwas Englisch zu lesen, griff ich zur „Methode Elder“, wie ich sie bei mir nenne: Jeden Tag versuche ich eine bestimmte Anzahl Seiten zu lesen und die bisherige Seitenzahl nicht zu unterschreiten. Die jeweiligen Seitenzahlen kommen dann auf einen Zettel, der bei mir häufig dann das Lesezeichen bildet. So entsteht häufig eine Art „Wettbewerb“ mit mir selbst, der mir hilft, dicke Buchbretter zu bohren.

184 - 65 =	119	22.11.
184 - 68 =	116	24.11.
184 - 69 =	115	25.11.
184 - 72 =	118	26.11.
184 - 74 =	116	28.11.
184 - 77 =	113	29.11.
184 - 79 =	111	1.12.
184 - 82 =	108	3.12.
184 - 84 =	100	7.12.
184 - 90 =	94	9.12.
184 - 94 =	90	11.12.
184 - 97 =	87	12.12.
184 - 100 =	84	13.12.
184 - 102 =	82	14.12.
184 - 106 =	78	17.12.
184 - 108 =	76	19.12.
184 - 109 =	74	20.12.
184 - 114 =	70	23.12.
184 - 116 =	68	24.12.
184 - 118 =	66	25.12.
184 - 120 =	64	26.12.
184 - 124 =	60	27.12.
184 - 127 =	57	28.12.
184 - 130 =	54	30.12.
184 - 132 =	52	31.12.
184 - 137 =	47	1.1.
184 - 144 =	40	3.1.

20.5.

5 S

21.05.

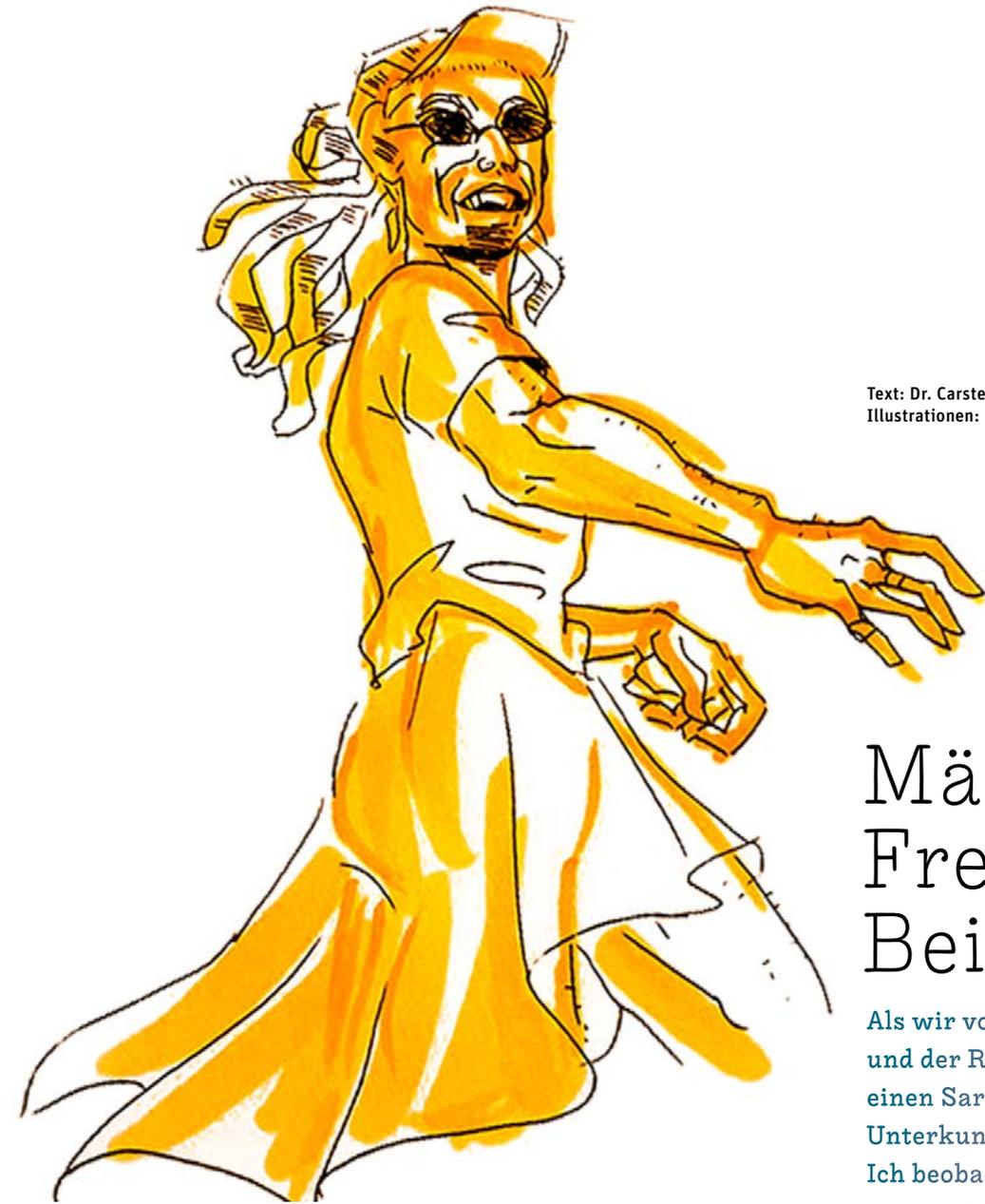
5 S

22.05.

6 Seiten

23.05.

6 S



Text: Dr. Carsten Kolbe
Illustrationen: Pia Teutenberg /// Twitter: fraeulein.taxidermia

Männer! Freiheit von den Beinkleidern?

Als wir vor vielen Jahren in Asien reisten, war mein Bart kurz und der Rock lang. Genau genommen trug ich einen Wickelrock, einen Sarong und dies auch nur im ländlichen Raum zwischen Unterkunft und Strand. Für die Großstadt fehlte mir der Mut. Ich beobachtete aber auch, dass in der Stadt mehr Männer Hosen trugen.

Als Städter ist für mich eine größere Stadt eher Heimat und somit von der kulturellen Kodierung eher vertraut als der ländliche Raum. Also es wäre okay gewesen. In der Fremde gaben



mir nun die Hosenbeine Halt. Mit meinem Wickelrock wäre ich für mich noch fremder in der Fremde gewesen, obwohl ich für die Einheimischen ein für sie eher vertrautes, ggf. sogar traditionelleres Kleidungsstück getragen hätte.

Hosen sind aufwändiger in der Produktion und teurer als ein Wickelrock mit Knoten vor dem Bauch. Allerdings weiß ich nicht, ob der Preis so entscheidend war oder die kulturelle Einbettung und der Lebensraum. Am Meer trugen bspw. die Fischer noch öfters Sarongs, die Männer, die mit Touristen umgingen halblange Hosen. Besonders fiel es mir in Miramar bei unseren Reisen und Wanderungen im ländlichen Raum auf.

Man sagt, da der Sarong ein recht preiswertes Kleidungsstück sei, trügen es eher ärmere Männer in der Öffentlichkeit. Da wir als westliche Touristen nicht in die Kultur eingebettet waren, trugen wir den Wickelrock, weil es für uns zu dem Freiheitsgefühl des Urlaubes unter Palmen am Strand passte. Aber warum nicht in der Stadt?

Stadtluft unterm Männerrock?

Weltweit gleichen sich heute Städte gefühlt immer stärker in der Architektur, Kultur, Lebensweise und im westlichen Kleidungsstil an. Vielleicht gilt eine versteckte Kleidungsnorm in den Städten. Signalisiert der Männerrock unter Umständen in manchen asiatischen Ländern ländliche Rückständigkeit und Armut? Wirkte dies unterschwellig auf mich?

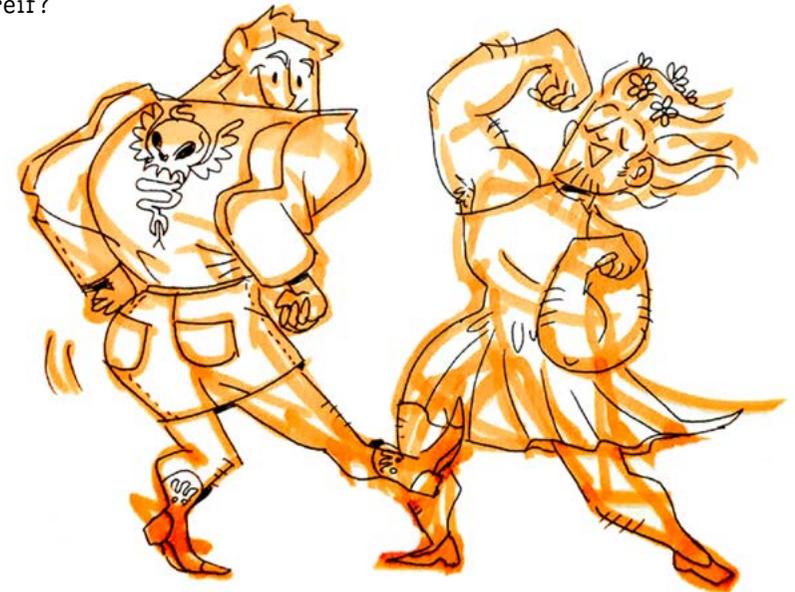
Im Mittelalter hieß es in Europa „Stadtluft macht frei nach Jahr und Tag“. Wer als Leibeigener in eine Stadt floh, war nach einem Jahr und einem Tag frei. Wenn der Grundherr mit sieben Zeugen jedoch beweisen konnte, dass der Geflohene sein Eigentum war, musste der Neustädter zurück in die Leibeigenschaft. Die Anonymität der Stadt bietet bis heute Schutz vor rigiden Traditionen und Machtstrukturen und gleichzeitig mehr Freiräume für andere Lebensweisen. Also könnte ich doch eher einen Sarong in der Stadt tragen. Allerdings sind wir nicht so frei, wie man es von außen gesehen vielleicht denken könnte.

Wieweit geht die Freiheit?

Wir nehmen auf Reisen unsere Kultur in fremde Länder mit – innerlich wie äußerlich. Dazu gehören auch erlernte Begrenzungen in unserem Verhalten. Männer trugen jedenfalls dort, wo wir in Indonesien und Thailand waren, schlichtere Sarongs, Frauen die bunteren Wickelröcke mit eher auch floralen Mustern. Meine damalige Frau wählte zielstrebig die poppigere, bunteren, floralen Sarongs aus. Mein erster Sarong war unauffällig, dunkelgrün und – positiv gesagt – kleckerfreundlich. Ich verlor ab und zu meinen Kampf mit der Schwerkraft, insbesondere beim Essen mit Stäbchen. Mein Bart war leider zu klein, um als Schutzschild zu wirken. Männer, so scheint es mir, tragen länderübergreifend eher gedecktere Farben als Frauen. Am Kleckern – glaube ich – liegt es nicht.

Manchmal sieht man sie

Im Sommer ist bei großer Hitze ein Wickelrock eine wunderbare Sache. Er ist luftig, leicht und ohne die Stauwärme in den langen Hosenbeinen. Wenn es richtig warm wird, hole ich manchmal meinen Sarong aus dem Schrank und ziehe ihn in der Wohnung an. Zum Einkaufen jedoch zwänge ich mich in meine stauwärmegeplagte lange Hose oder auch in die kurze Variante und verzichte auf den warmen, erfrischenden Wind um die Waden, der unter einem Wickelrock immer noch eine ganz besondere Dynamik entwickelt. Ob das Frauen auch so sehen – habt ihr da nicht eine größere Freiheit in der Wahl? Junge Männer in Berlin erobern sich seit einigen Jahren im Sommer, wenn es heiß wird, die Freiheit Röcke zu tragen. Dies findet zumeist an „geschützten“ hippen Orten und Stadtteilen wie Kreuzberg statt. Das Parlament ist da noch ein Bollwerk. Joschka Fischer (Grüne) trug bei seiner Verteidigung zum Minister 1985 Turnschuhe – ein Skandal nicht nur für die beschlippten Abgeordneten! Wie wäre es heute mit einer kulturellen Zeitenwende? Ich habe da ein Bild vor Augen: Bundeskanzler Scholz im Wickelrock mit hanseatenblauen Pulli und ja meinetwegen auch erstmal nur im Urlaub auf einer Insel. Sind wir dafür schon reif?





Support your digital artists

Illustration: Maggie Huth <info@maggiehuth.de>

**Sie hätten gerne eine
unserer wunderbaren
Illustrationen z. B. für eine
Postkarte oder als Bild-
schirmschoner?**

Unterstützen Sie unsere für das
DIPLOMAGAZIN ehrenamtlich arbei-
tenden Studierende und Freiberufler.
Spenden Sie ihnen den Gegenwert ei-
nes Kaffees oder auch mehr. Zeigen
Sie somit Ihre Wertschätzung und
erhalten Sie das JPG oder die PNG
Datei zu Ihrer Verwendung. Bitte
denken Sie unbedingt daran, bei ei-
ner Verwendung etwa als Postkarte
den oder die Illustrator*in nament-
lich zu nennen.

Letzte Fragen

Warum haben sich Röcke bei Männern noch nicht modisch durchgesetzt? Bedeutet Rockability die Fähigkeit, Röcke zu tragen? Wie wichtig sind Ihnen gute Schuhe bei der Onlinelehre? Haben Sie gut geschlafen? Was brauchen Sie für einen starken Auftritt? Was hatten sie bisher in den glücklichsten, traurigsten, den stärksten Momenten in ihrem Leben an? Warum erinnern Sie sich oder warum erinnern Sie sich nicht daran? Gibt es ein Outfit, in dem Sie zu jedem Zeitpunkt ihres Lebens glücklich wären? Gibt es vegane Lederjacken?

Welche Kleidung liegt bei Ihnen im Schrank, wird aber nie von Ihnen getragen? Warum tragen Sie sie nie und behalten Sie aber trotzdem? (Die letzten zwei Fragen wurden leicht verändert entnommen: Heti et al., 2015, Frauen und Kleider)

Themenvorschlag?
Digitales Abo?
Ja, bitte! Dann Mail an
diplomagazin@diploma.de